

Reisebriefe eines deutschen Naturforschers aus der Dobrudscha.

Von Karl F. Peters.

Zweite Abtheilung.

IV.

Bulgaven. Rumänen. Deutsche. Mogaier. Melschibje. Küstendje.

Es mochte ein Zufall sein, wiederholte sich aber während meiner Reise drei oder vier Mal, daß ich gerade bei den Russen die deutlichsten Spuren eines tieferen Gemüthslebens und innigeren Familienverbandes antraf, als bei den andern Stämmen der Dobrudscha. War es lauter Schmerz um ein verlorenes Kind, wie bei dem alten Fischer, von dem ich im vorigen Briefe erzählte, oder sichtsliches Behagen am Gedeihen der kleinen Wirthschaft, der blondhaarigen Kinderschaar, die das kräftige, verständig blickende Weib umsprangen, wie ich dergleichen heitere Bildchen in Teliza, in der Einsichthe Ziganka im oberen Tazathale und an andern Orten zu sehen bekam, immer sprach ein tiefes Gefühl für das rein Menschliche aus den Leuten, die ihr Mutterland nicht kannten, von den Kriegszügen ihres fernen großen Reiches nur herbe Schicksale zu erdulden und auf dem Boden, den sie bebauten, kaum für zwei oder drei Jahrzehnde eine ruhige Stätte hatten. Vielleicht ist es gerade das wilde Leben unter heterogenen Völkern, die Umgebung des Waldes, der Kampf mit dem Meere, was diese Tugenden bei den Russen hier in höherem Grade zur Reife bringt, als dies auf den Grasebenen Bessarabiens der Fall zu sein scheint und an den baumlosen Ufern des Dniester, von wo die Orthodoxen der Dobrudscha herkommen. Weniger Gefühl, noch weniger Biegsamkeit, dafür aber um so mehr Kraft ist den Bulgaren eigen. Aufrecht, gemessen, ja selbst mit einigem Mißtrauen erwartet er den Fremden, erwärmt sich aber mehr und mehr, sobald er sich überzeugt hat, daß alles mit rechten Dingen zugeht. Seine Arbeitskraft ist bedeutend und verhilft ihm nicht selten zu ansehnlichem Wohlstand, den er als ächter Bauer zu genießen weiß. Doch auch gewerblicher Thätigkeit bleibt er nicht fremd. Namentlich jene Zweige, die noch mehr oder weniger im

Bereiche der elementaren Landwirtschaft stehen, wie Käjerei, Obstkultur u. dgl., auch die Jagd pflegt er mit Vorliebe. Den mercantilen Theil des Geschäftes überläßt er aber in der Regel dem geschmeidigen Griechen, mit dem er sich gerne und zu beiderseitigem Vortheil verbindet. Im Familienleben nimmt das Weib eine mehr untergeordnete Stelle ein, als beim Russen und Rumänen; in dieser Beziehung verräth sich der orientalische Einfluß. In euisigem Schaffen aber, welches eine gewisse Würde der Haltung nicht ausschließt, ist das Weib die treue Gehilfin des Mannes. Gerne umgiebt sie sich mit Mädchen, unter denen man in größeren Wirthschaften die Töchter von den Mägden kaum unterscheidet. Im religiösen Cultus spielt das Hansaltärchen eine große Rolle und ist in der Regel durch ein Bild der griechischen Madonna mit dunklem Teint auf Goldgrund und durch künstliche Blumen geziert. Nach außen aber scheinen mir die Bulgaren viel weniger Religionsübung zu äußern, als die Rumänen. Sie haben keine Mönchsklöster und ihre Popen unterscheiden sich von den rumänischen vortheilhaft durch größeren Ernst und eine mehr reservirte Haltung den Gemeindegemeinschaften gegenüber. Von Bildung kann freilich weder bei den Einem noch bei den Andern die Rede sein. Der türkischen Sprache sind die Bulgaren in der Dobrudscha ansahmslos mächtig. Auch bemerkte ich keine Spur von feindlicher Stimmung gegen das osmanische Element. Fast schien es mir, als überliesse dieser Stamm — ich spreche hier lebiglich von den Bulgaren der Dobrudscha — den Türken nicht ungern die Verwaltung und Militärgewalt, betrachte sich dagegen, obwohl seine Kopszahl nicht stärker ist als die der Rumänen, etwa 25,000, als den eigentlichen Träger der materiellen Interessen.

Sch sehe sie noch vor mir die kräftigen Gestalten der Männer von Gretschi oder Soganlık (Zwiebeldorf), Karamanköi, Baschköi und wie die größeren Dörfer alle heißen, in denen die Bulgaren die pars major oder potior bilden. Hochgewachsen, breitschulterig, einen starken Kopf mit breiter Stirne, aber nicht auffallend abstehenden Backenknochen, klaren grauen Augen und aschblonden oder kastanienbraunem Haar auf kurzem kräftigen Nacken, machen viele unter ihnen den Eindruck männlicher Schönheit. Die uralte Kreuzung slavischen und nordasiatischen Blutes hat in dreizehn Jahrhunderte langer, unvermischter Fortzengung einen trefflichen Volkstamm hervorgebracht, der sich unter anderen Verhältnissen gewiß zu einem nicht geringen Culturgrade emporgeschwungen hätte. Welcher Zukunft der schlafende Löwe, — so nennen die gebildeten Bulgaren oder Vlgaren (die Schule von Belgrad)*) gerne ihr Volk, — entgegenträumt, wer vermöchte das heute zu ahnen? Doch davon bin ich überzeugt, daß es in der staatlichen Entwicklung des slavischen Ostens eine wichtige Rolle zu spielen berufen ist.

In Ermangelung literarischer Nachweise über die Zustände der Dobrudscha in früheren Zeiten (auch v. Hammer nennt das Land nur an wenigen Stellen seines großen Geschichtswerkes), läßt sich kaum vermuthen, in welchen Perioden die rumänische Bevölkerung zu ihrer dermaligen Zahl und Bedeutung angewachsen sei. Wahrscheinlich ganz allmählich in Zeiten, als zwischen den Unterthanländern südlich und den rumänischen Ländern nördlich von der Donau in ihren Verhältnissen zur Pforte noch kein wesent-

*) Vergl. Oesterr. Revue 1865, VII. Bd., S. 216.

licher Unterschied herrschte. Ihre Verbreitung entlang dem Strome, die Le Jean ziemlich richtig zeichnet, entspricht auch einem allmäligen Vorrücken aus den Niederungen der Walachei und Moldau nach dem conspirirenden und jeglicher Art von Anbau günstigen Terrassen- und Bergland der Dobrudscha. Von den übrigen Bewohnern werden sie geradezu Moldauer (Moldovani) genannt. In zusammengesetzten türkischen Namen erscheint das alte, auch bei den Magyaren gebräuchliche Wort Dlah, z. B. Dlahkiöi, Walachendorf. Es ist ein leichtblütiges, genügbares Volk, das so viel arbeitet, als nöthig, um zu leben und einigen Flitterstaat aufzubringen; in seinen Gewohnheiten und Anschauungen kaum wesentlich von den Stammesgenossen jenseits der Donau verschieden. In Beziehungen zu Siebenbürgen kam es durch die Moldanen, deren Wohlstand zur Folge haben mochte, daß die Rumänen der Dobrudscha mit einer gewissen Achtung von ihren österreichischen Brüdern sprechen, als von einem Volk auf höherer Culturstufe. Vielleicht liegt dem auch die Ahnung zu Grunde, daß besser geordnete staatliche Verhältnisse denn doch einige Vortheile gewähren. Mir selbst schien der Unterschied zwischen unseren Rumänen und diesen hier nicht gar wesentlich. Im Gegentheile, die (türkische) Freiheit und Gleichheit aller (nicht muhamedanischen) Bewohner mögen hier auf den Sittenzustand und die Arbeitskraft günstiger gewirkt haben, als die Beziehungen, in denen die Rumänen in Ungarn und Siebenbürgen durch Jahrhunderte zu ihren Landesgenossen standen. Wenigstens bemerkte ich hier nichts von jener Halbwildheit, welche die österreichischen Gebirgsrumänen dem Reisenden eben so interessant als ihren nächsten Nachbarn unangenehm macht, und in den Ackerbaudörfern hier nicht jene Verkommenheit, die uns auffällt, wenn wir in den gesegnetsten Gefilden Ungarns in rein walachische Bezirke eintreten. Freilich fehlen hier die grellen Gegensätze und der Maßstab des Beobachters ist ein anderer. Doch dies bei Seite. Der Rumäne hat in der Dobrudscha, was die Wirtschaft betrifft, im Bulgaren, mit dem er auf gleicher Stufe des Rechtes oder der Rechtlosigkeit steht, ein gutes Vorbild und blüht sich doch in anderen Beziehungen als Stammesgenosse der Moldauer und Bessarabier, in neuerer Zeit der Staatsangehörigen Oosrumäniens, über ihn erhaben.

In der That verspürt der Reisende hier nichts von jener Scheu, mit der in Ungarn der walachische Bauer aus seiner heuschoberähnlichen Hütte hervorkommt. Frank und frei tritt der Moldovan im blauen Tuchwams oder an hohen Festtagen im gestickten Seidenleibchen aus seinen vier Lehmmauern mit dem Dach aus Latten und Binsen. Neugierig, mitunter sogar zubringlich, beginnt er das Gespräch, und den Ravassen betrachtet er recht auffällig als ein Uebel, gegen das sich vor der Hand nichts thun läßt.

Eine durchaus liebenswürdige Erscheinung ist der Moldan. Ungefähr mit denselben Empfindungen, wie der Wanderer in den Alpen die gastliche Hütte erblickt, in der er sichere Labung findet nach anstrengendem Aufstieg, sieht er hier, auf der fahlen Matte der sonnenverbrannten Steppe dahinrollend, das kleine Binsengehöfte des Moldanen erscheinen. Weithin leuchten in der Mittagsgluth die hellgelb gebleichten Halmenbüsche, aus denen der Hirt sein Gehege zusammengefügt hat. Ein leichter Rauch steigt aus demselben auf als Zeichen, daß der Milchkeffel über der Feuergrube hängt und daß der Herr „zu Hause“ ist. Er hat auch wirklich ein Haus, d. h. eine Hütte, die groß

genug ist, um die Schlafstätte von ein paar Menschen und einige Geräthschaften aufzunehmen. Näher kommend, bemerken wir hinter dem Gehege die gekreuzten Giebelstangen, an denen die üppigen Schilfschwaben der Dachung befestigt sind. Einige schöne Wolfshunde springen uns mit lautem, mehr freudigem als drohendem Gebell entgegen und gleich darauf erscheint der Wokkau selbst mit dem wohlbekannten riesigen Filzhut, dem lebernen Leibgurt über der weiberockähnlichen Gattya, das Rührholz in der Hand, vor der conlissenartigen Rücke seiner Umzäunung. Ein kurzer Gruß, ein frischer Trunk Milch, auf einer Handvoll duftiger Labiatenblätter ein tüchtiges Stück halbfester Brinza, wieder Gruß und Dank und freundliche Abwehr jeder Belohnung. Weiter traben die Wölfelein auf dem temneharten Steppenweg und bald zeigt sich ein zweites und ein drittes Gehöfte, dabei eine große, tief in den Boden eingebaute Hütte, in der die bulgarischen Käfer ihr Handwerk treiben. Auch die Heerden kommen hie und da in Sicht, jede gefolgt von einem Esel, an dessen Holzsattel die Kürbisflasche neben der Bunda des Hirten hängt. Doch wir eilen an allem vorüber, denn wir wollen noch bei guter Zeit das Gebirge bei Tschamurli erreichen, dessen waldbedeckter Grath uns einzelne starke aber baumlose Rippen entgegenstreckt. Die Gewässer haben sie von der dicken Lehmschwarte losgenagt und wir werden in ihren Einrissen erfahren, was von Grünsteinen, Porphyreu und anderen Felsmassen als südlicher Rand des Waldgebirges Babadagh hier durchsetzt.

Auch künftig wird die Schafweide eine der hauptsächlichlichen Culturgattungen auf den hohen Plattformen sein müssen, die regelmäßig allein der Thau erfrischt. Die unverständige Ausrottung des Waldes an den Gebirgsrändern und in der südlichen Waldgegend (Deli-Drman) hat offenbar die Regenmenge auf's äußerste geschwälert und den größten Theil der Dünste des Meeres führt der herrschende Südostwind hoch über die mittlere und südliche Dobrudscha hin nach den walachischen Vorbergen. Nur die vom nördlichen Halbkreise her kommenden Gewitter spenden auch dem Lehmland einen Theil ihres Regens. In jener fernen Zukunft aber wird es keine Wokkangehöfte mehr geben, die als ein Gegenstück zu den Almhütten unserer Hochgebirge die Steppe belebten. Bald wird der Tatar den kameelbespannten Pflug mühselig durch den glühenden Boden führen und erst nachdem einige Generationen in vergeblichen Culturversuchen sich werden abgearbeitet haben, können neue Geschlechter Feld, Wald und Steppe in ihre naturgemäßen Verhältnisse zurückführen und letztere so verwerthen, wie sie verwerthet sein sollen.

Den Deutschen, ich muß es zu meinen Ungunsten gestehen, habe ich viel weniger Aufmerksamkeit geschenkt, als sie vielleicht verdienen. Allein, unbekannt mit den bessarabischen Colonien, von denen die kleinen Gruppen hier, im Ganzen etwa 600 Köpfe, nur unwirksame Auskäufer sind, wußte ich mit ihnen nicht viel anzufangen. Die kleinere Hälfte, Katholiken von süddeutschem Stamme, bewohnt die Dörfer Malakobisch und Deutsch-Katalui östlich und südlich von Tulbscha. Die Leute waren zwischen 1854 und 1856 in die Gegend von Odesa zurückgegangen, sind aber größtentheils wiedergekehrt und beschäftigen sich mit Ackerbau, Fuhrwerk und dem Verkauf von Spirituosen. Inmitten des Waldgebirges sitzen in den Dörfern Atmadscha (Falkenheim) und Tschukarowa westlich von Babadagh Protestanten von norddeutscher Abkunft, zum Theil aus dem hannöver'schen Geestland, zum Theil aus Brandenburg und anderen Gegen-

den. Viele wissen nicht mehr, woher ihre Groß- oder Urgroßeltern stammten, ihre heimatliche Sitte und Sprache haben sie aber unverändert beibehalten, so daß man den Ursprungsort der meisten Familien daran zu erkennen vermöchte. Der Erwerbszweig dieser Dörfer ist, wie schon früher erwähnt, jene traurige Art von Holzzungung, die zur Ausrottung der großen Wälder des Altgebirges führen mußte, wenn die Beschränktheit des Absatzes von Stammholz (auf die Banten in Sulina) der Verwüstung nicht Grenzen setzte.

Kurze Zeit vor meiner Ankunft hatte es diese Gruppe, für die sich sowohl das königl. preussische Commissionsmitglied in Galatz als auch höhere türkische Functionäre von preussischer Abkunft interessirten, zum Bau einer Kirche in Atmadscha gebracht. Der Pastor, ein junger Mann aus der Gegend von Berlin, wurde damals eben erwartet. Einige Jahre früher hatten beide, allerdings weit von einander entfernte Dörfer bereits einen Seelenhirten. Derselbe aber hielt es in der Dobrubtscha nicht lange aus. Er scheint ein strenger Moralist gewesen zu sein, der für eine Colonie in der Türkei überhaupt wenig passte. Daß er einige landwirthschaftliche Kenntnisse besitze, den Unterricht der Kinder als seine Hauptaufgabe betrachte und vor allem es verstehe, den Grundsatz: Schütze dich selbst u. s. w. in passender Weise mit den Glaubenslehren in Einklang zu bringen, ist wohl das wesentlichste Erforderniß des Seelsorgers, der eine so schwierige Pflichtübung übernimmt. Hoffentlich besitzt der neue Pastor diese Eigenschaften. Für die katholischen Bewohner von Malkobsch und Tulbscha wurde in Tulbscha ein Geistlicher bestellt, der so wie der katholische Seelsorger in Sulina unter der besonderen Obhut des kaiserlichen Viceconsulates steht.

Schon an einer früheren Stelle habe ich darauf hingewiesen, daß ein guter Elementarunterricht und die höchste Toleranz gegen Andersgläubige Grundbedingungen des Erfolges der civilisatorischen Bestrebungen westeuropäischer Religionsgesellschaften im Orient seien. Die Methobisten haben sich eben dadurch in der Türkei bleibende Stätten und zahlreiche Anhänger erworben. Den Prediger dieser Secte in Tulbscha und seine Schule hatte ich Gelegenheit näher kennen zu lernen und war nicht wenig erfreut über die Art und Weise, wie der Mann, ein Süddeutscher aus Odeffa, Namens Flocken, zu wirken versteht. Die Unterrichtssprache ist in den oberen Classen, die es bis zu den Elementen der Naturlehre, Geographie und Geschichte bringen, die deutsche, mit der englischen als Unterrichtsgegenstand. Die unteren Classen sind nach Nationalitäten in Gruppen gesondert, derart, daß russische und bulgarische Kinder am Unterricht theilnehmen können. Früher nahm Hr. Flocken auch Israeliten auf, die er in neuerer Zeit an den Prediger der englischen Bibelgesellschaft abgetreten hat. Der Religionsunterricht ist nicht nur Anfangs, sondern in sämtlichen Classen ein ganz allgemein christlicher. Das Dogmatische wird mit der Geschichte verknüpft und verart gelehrt, daß einiges Verständniß vom Wesen der großen europäischen Kirchen erzielt werden soll. In der Moral haben die Methobisten für den Orient ihre besondere Instruction, die vor allem die Achtung der Meinungen, der sie selbst in so hohem Grade huldigen, verbreiten will. Die Erfolge scheinen bei jenen Kindern, welche die Schule lange genug besuchen, etwa vom neunten bis vierzehnten Lebensjahre, nicht so übel zu sein. Wenigstens wurden mir Schriften von Zöglingen verschiedener Natio-

nahtät gezeigt, die mir ganz befriedigend schienen. In der Durchführung dieser sonderbaren Methode, die eben nur in Anbetracht der hiesigen Verhältnisse Sinn hat, wird Hr. Floren von zwei Gehilfen und einer Lehrerin unterstützt. Er selbst war bei meinem Besuche mit dem Studium der bulgarischen Sprache nach der *grammar of the bulg. language, Constantinople 1859*, von Mors, Prediger in Sofia, beschäftigt. Derselben giebt es von dieser Grammatik bereits eine deutsche Bearbeitung. Die Mittel, mit denen die Methodisten in Rumelien arbeiten, sind nicht gering. Die Schule in Tulscha, die zugleich Versammlungsort für die Erwachsenen zur Anhörung der Erbauungsreden ist, umfaßt zwei gut gebaute Häuschen mit einem geräumigen Hof, in dem sich einiges Turngeräth befindet. Besondere politische Tendenzen wurden mir nicht bemerkt. Als selbstverständlich glaube ich annehmen zu dürfen, daß die amerikanische Gesellschaft in ihren allgemein civilisatorischen Bestrebungen im Orient dieselben freundschaftlichen Gesinnungen für Rußland bethätigt, die der Amerikaner in jeder Beziehung für das Czarenreich an den Tag legt. Doch kommen sie gewiß nicht so auffallend zum Vorschein, daß die Pforte und die Vertreter Englands daran Anstoß nehmen könnten.

Ueber die Tscherkesseneinwanderung im osmanischen Reiche, speciell im westlichen Bulgarien, hat Hr. F. Kanitz eingehende Studien gemacht, und ich beufe mich um so lieber auf seinen eben so gelehrten, wie geistvoll geschriebenen Aufsatz im ersten Bande des dritten Jahrganges der *Oester. Revue*, als ich selbst nur ganz vorübergehend Gelegenheit hatte, die Ankömmlinge kennen zu lernen. Außer den durch Küstendische ziehenden Transporten und dem Barackenlager, welches man in Tschernawoda für sie errichtet hatte und an dem ich jedesmal in möglichst weitem Bogen vorbeiging, um meiner am Kara-Su etwas bedenklich gewordenen Gesundheit nicht weiter zu schaden, sah ich nur einzelne Gruppen in den ersten Anfängen ihrer Ansiedlung. Von der Begegnung in Baltabschests habe ich schon in meinem vorletzten Briefe erzählt. Bei Gülüpunar (Rosenbrunnen), welches in einem reizenden, durch römische Alterthümer interessanten Thale südlich von Massova liegt, fand ich an derselben reichen Quelle, auf die sich der wohlkautende Name des Dorfes bezieht, auch Frauen. Zwei davon hatten gerade ihr Wassergefäß gefüllt und bemüht sich, die Tragstange auf ihre Schultern zu heben. Da bemerkte ich erst, wie schwach und abgezehrt die Armen seien. Offenbar hatten sich beide, nach dem Altersunterschied und der Aehnlichkeit Mutter und Tochter, erst kürzlich vom Krankenlager erhoben. Ich reichte ihnen ein wenig Rhum mit Zucker und half ihnen dann den Kübel aufheben. Der Dankesblick des Mädchens, das von ansiehender, durch die Blässe und Hagerkeit des Gesichts noch erhöhter Schönheit war, traf mich im Innersten und lange sah ich den beiden Wasserträgerinnen nach, wie sie mit ihrer Last dem Dorfe zuwannten. Am Brunnen und ringsum im Thal wächst heutzutage kein Rosenstrauch. Aber dieses Tscherkessenmädchen giebt dem abgelegenen Dorfe wieder einiges Anrecht auf den schönen Namen aus alter Zeit.

Mein Unwohlsein und traurige Familieneignisse in der Heimath vereitelten den vorgehabten Besuch von Barna auf der Rückreise. Hinsichtlich der Tscherkesseneinwanderung bedauere ich es aber nicht, die wichtige Handelsstadt in jenem Augenblicke nicht betreten zu haben. Augenzeugen erzählten mir von schauerlichen Scenen, die sich kurz nach der Anschiffung der Unglücklichen begaben. Männer boten ihre

hungerstarrten, aber noch gesunde Töchter jedem Vorübergehenden um den Preis von einigen Pfunden Brod an. Daß sie die Mädchen rechtmäßigerweise nicht völlig verkaufen durften,*) wollte ihnen durchaus nicht einleuchten. Für 800 oder 700, ja selbst für 500 Piaster wurden Mädchen ausbezogen, die einst in Stambul mehr als zweihundert Mal so hoch wären geschätzt worden. In der That nahmen einige wohlbedenkende Männer dergleichen Mädchen zu sich, um sie im Dienste der Familie zu verwenden, und zahlten den Vätern den verlangten Preis. So tief wurzelt in diesen Kaukasusstämmen die Tradition vom einstigen Mädchenhandel und so groß war das Elend unter den Ankömmlingen, daß sie das Einzige, was sie für verkäuflich hielten, ihre Töchter, für eine Kleinigkeit dahingeben wollten.

Ueber die Neu-Tataren oder richtiger Nogai er will ich lieber schweigen. Bei gleichem Elend wie das der Tcherkessen sind diese Trümmer einst mächtiger Horden doch nicht im selben Grade Gegenstand der Sympathien Europa's. Sie und da sah ich sie an und bei ihren Erbhütten recht wacker arbeiten, Brunnen graben, Büsen herbeischaffen u. dgl., doch glaube ich nicht, daß es die gegenwärtige Generation zu einem geordneten Ackerbau bringen wird. Die Leute sind durch die Verwüstung im Kriege zu tief demoralisirt. Das von der Regierung herbeigeschaffte Zugvieh fraßen sie stets wieder auf, anstatt es seiner Bestimmung gemäß zu benutzen. Die Frauen, zum meist von häßlichem Neuzeren, tragen noch mitunter ihre großen silbernen Nasenringe, als säßen sie daheim zwischen Perekop und dem azow'schen Meere. Das junge Volk dagegen, das wegen der Nothlage der Eltern sowohl bei Alt-Tataren und Türken, als auch bei christlichen Bewohnern in Dienste trat, scheint sich gut anzulassen und eine so brauchbare Classe zu werden, wie die seit altersher im Lande ansässigen Nogai er.

Diese, schlechtlin die Alt-Tataren genannt, haben, gemischt mit großen Schaaren von Neueingewanderten, in der mittleren und südlichen Dobrudscha einen Flächenraum von ungefähr 40 Quadratmeilen inne, dessen größere, ziemlich einfach umgrenzte Hälfte nördlich von Kara-Su liegt, darauf viele Dörfer oder völlig abgegrenzte Dorftheile, wo sie mit Bulgaren zusammenwohnen, was zunächst an der Küste bei Kara-Arman und am Piman Tschanal, so wie auch entlang der Donau um Hirsova mehrfach der Fall ist.***) Sie besitzen sogar eine Stadt, die an der alten Kara-Su-Brücke, wo die Heerstraße die sumpfige Thalsohle kreuzt und das südliche Gehänge eine leichte und breite Halbmulde in sich faßt, in großer Ausdehnung und mit einer den orientalischen Städten ganz fremdartigen Regelmäßigkeit angelegt wurde. Sie führt nach dem vorigen Großherrs, in dessen letzten Regierungsjahren der Bau begonnen wurde, den Namen Medschidje. Das ältere Element hat den wenig geneigten mittleren Boden inne, der einen ziemlich geräumigen Marktplatz und einige breite Straßen mit gut gebauten, halb gemauerten Häusern trägt, inmitten derselben die Moschee, ein großes viereckiges Gebäude mit schlankem Miunareh. Gleich ihr von Stein gebaut und weiß getüncht, erhebt sich auf einem kleinen Hügel des Gehänges an der Westseite das Haus des Mirvis und noch weiter außen ein Gebäude, worin

*) Vergl. Kanig, a. D., S. 242.

**) Ueber das Kara-Su-Thal, vergl. Oester. Revue 1865, Bb. 5, S. 225.

die Getreidevorräthe aufbewahrt werden, welche die Regierung von Zeit zu Zeit zur Unterstüßung der Neueingewanderten verwenden muß. Diese selbst, so wie die aderbauenden und als Lohndarbeiter lebenden ärmeren Classen der Alt-Tataren, bewohnen 6—700 kleine Häuschen und Hütten aus Lehm mit Fensendächern, welche an den beiderseitigen, die Mittelpartie einfassenden Terrainwellen und zugleich am Hauptgehänge in der Form breiter Straßen angebracht sind. Je acht oder zehn solcher Gassen laufen seitwärts parallel mit der Thalsohle und machen durch die Nichtigkeit ihrer Gebände den Eindruck komischer Regelmäßigkeit. Sidwärts steigt eine Gasse, länger als die anderen, das Gehänge hinan und läuft in den Hauptfahrweg nach Mahmutkivi, also in die alte, nach Bazardschik führende Heerstraße aus. In entgegengesetzter Richtung nähert sich die Stadt dem Schienentweg von Tschernawoda nach Kistenbische. Doch hat man sich aus Gesundheitsrückichten begreiflicherweise von der Thalsohle nach Möglichkeit fern gehalten. Nur wenige Hütten stehen nahe am Stationshaus der Eisenbahn, die auf sehr einfachem Unterbau die sumpfige Sohle berührt, an mehreren Stellen sogar, um Krümmungen zu vermeiden, durchkrenzt. Die bedeutendsten unter den römischen Fortificationslinien zwischen der Donau und dem Meere, der entlang der Kara-Sümpfe hinlaufende untere Trajanswall, wird durch die ganze Quere der neuen Stadt unterbrochen und mußte zum Theil noch weiter abgegraben werden, als dies schon in alten Zeiten bei Herstellung der Hauptstraße geschehen war. Doch sind noch hart an den peripherischen Stadttheilen, namentlich im Westen, aufsehnliche Reste des Walles und der Gräben sichtbar. Die ersteren bieten günstige Punkte dar, um die wunderliche neue Schöpfung zu überschauen.*)

Wunderlich, merkwürdig sirtwahr ist eine funkelnagelene Stadt, anschließend von und für Tataren (Mogaier) gebaut, in einer Gegeud, in der die römischen Legionen tausende von Armen regten, um zu ihrer Sicherung gegen die kriegerischen Scythen jene großartigen Wälle aufzuwerfen — am Kreuzungspunct der uralten Heerstraße von Constantinopel nach den Mündungen des Ister und der kürzesten Verbindungslinie zwischen dem Strome und der See, — nahezu im Mittelpuncte dieser Landbeuge, die von dem Augenblicke an, wo die civilisirten Völker der Neuzeit wieder anfangen die Donau zu befahren, den Verkehr mit dem Orient über sich hingeleiten sah und jetzt mit einer Schienensstraße belegt ist. „Station Mehschidje“, ruft der Conducent den Reisenden zu. „Was ist Mehschidje, ein türkisches Dorf, eine Stadt?“ So fragt der Neuling, von Kiepert's Karte ausblickend, seinen Nachbar, einen vielgereisten Kaufmann. „Sehen Sie dort die Kameele weiden? Sie heben ihre Köpfe hoch empor und starren die Locomotive an. Eines von ihnen wendet sich schon zur Flucht. Und driiben die Reihe von niederen Karren mit dem Dreigespann kleiner Pferde mit langen Mähnen. Noch besser, hier vor uns stehen Bewohner der Stadt. Betrachten Sie die kleinen Kerle mit der kalpakartigen schwarzen Lammsfellmütze, engem Leibchen aus buntem Kattun und halbweiter langer Hose aus grobem blauen Wollstoff. Sind diese klugen, grauen Schlitzenaugen über den apfelgleich vorstehenden Backenknochen und der kleinen

*) In meiner Abhandlung habe ich eine Ansicht der Stadt mitgetheilt, die vom westlichen Abbruch des Trajanswalles aus gezeichnet wurde.

etwas platten Nase dazwischen nicht ein hübscher Mongolentypus? Ja, Mobschibje ist die neue Stadt der Nogaiern, vulgo Tataren. Sie ist im Inneren gar nicht so übel, und die Bewohner von der Sorte, wie wir sie hier stehen sehen, sind nicht schuld daran, daß ihre Bedeutung der Wichtigkeit des Platzes noch wenig entspricht. Jeder dieser Burjaten, wie ärmlich sie auch hersehen, ist doch mindestens 1000 Ducaten werth. Und die Stadt steht nicht auf Ihrer Karte? Glaub' es gerne, sie ist erst sechs Jahre alt und die Eisenbahn erst drei Jahre. Schwache Geschäfte, großes Capital. Haben sich verrechnet diese Herren Engländer.“ Die Locomotive hat längst zur Weiterfahrt gepfeiffen und das Geräffel des kleinen Zuges unterbricht das Gespräch. Ich hätte es aber ohnedies unterbrochen, um mit eigenen Worten von Mobschibje weiter zu erzählen. War ich ja doch drei Tage in der Stadt und ihrer Umgebung und muß sie besser kennen, als der nächstbeste vorbeifahrende Kaufmann.

Damit habe ich aber zu viel gesagt. Ich kenne weder den Umfang der Geschäfte meiner tatarischen Fremde genug, noch habe ich Lust, die ziffermäßigen Ausweise der Railway and Harbour-Company zu excerpiren. Wer sich darüber durchaus unterrichten will, möge sich in englischen Handelsberichten umsehen, wo die Actionäre nach Möglichkeit beschwichtigt und durch die allerdings begründete Hoffnung auf glänzende Geschäfte bei der Linie Ruseuk-Barna getröstet werden sollen. Auch unsere „Austria“ bringt von Zeit zu Zeit kleine Notizen über diese Eisenbahnen, die in dem voluminösen Blatt ohne Realindex zu finden, freilich ein starkes Stück Arbeit ist. Doch will ich mich über meine Leichtfertigkeit nicht allzu sehr grämen. „Tschernawoda-Küstendtsche“ und „Ruseuk-Barna“ berühren den Wiener Platz eben so wenig wie der niemals gedruckte oder auch nur geschriebene Marktbericht von Mobschibje. Sollten sich aber einzelne weise Thebaner um die Verhältnisse hier hinten in der Türkei kümmern, insofern „Dampfschiff“, „Staatsbahn“ und vieles andere, was nicht im Courszettel steht, davon abhängen, so werden sie am besten thun, Handelsverständige die Wege zu schicken. Sie werden auf diese Weise am sichersten erfahren, wie es kam, daß der englische Handel auf eben diesen Wegen, die den Oesterreichern durch zwanzig Jahre offen standen, von der See her binnen acht Jahren bis an unsere Grenzen vorgeschritten ist, und was sich etwa zu Gunsten Oesterreichs noch zurückerobern ließe. Ich erlanbe mir, mich da, wo mein geologisches Metier anshört, in das bequeme Wesen des Touristen zurückzuziehen.

Als solcher weiß ich allerdings, daß die Tschernawoda-Küstendtsche-Bahn keine befriedigenden Geschäfte macht, und ich finde dies sehr begreiflich. Seit die Schifffahrt durch den Enlinaarm nicht nur die colossalen Körnermassen von Braila und Galatz fortnimmt, sondern durch die strenge Polizei, die verhältnißmäßig geringen Abgaben und die Erspanniß jedweder Lichterspesen in den Stand gesetzt ist, auch den directen Verkehr mit den Getreidehäfen oberhalb von Silistria auf das billigste zu besorgen, werden nur geringe Fruchtquantitäten in Tschernawoda auf die Eisenbahn verladen. Unser „Eilgut“ aber für Constantinopel, Trapezunt u. s. w. ist bekanntlich weder voluminös noch schwer. Auch die englische Waare für die oberen Städte erhält noch keine Eisenbahn. Ungefüllt stehen deshalb die prächtigen Magazine, die Krähne feiern und die

Locomotive spielt mit wenigen leichten Wagen über die einstigen Wasserflächen des Kara-Su dahin.

Aber auch in Medschidje und den östlichen Stationen Mikapu, Murvatlar, Umurdscha und wie sie alle heißen, kommt nur wenig Getreide auf die Schienen, denn der tatarische Colonist hat seine munteren Küßlein längst vor October im Kreise über alle Garben gejagt, die er erntete. *) Legt er nun sein Gespann vor den Wagen, so gilt es ihm ziemlich gleich, ob er über den noch tennenfesten Boden bis Küstendische oder zu einer ihm etwas näheren Station fährt. Darum bringen selbst die tatarischen Getreidehändler von Medschidje, jene „Bursche von mindestens tausend Ducaten“, ihre Waare nur nach Bedarf in die eigenen Magazine. Die bedeutenden Griechen aber, die ringsum im Lande die Ernte schon auf dem Halme gekauft haben, besitzen in der aus ihren Trümmern neu erstandenen Hafenstadt beträchtliche Kornspeicher.

Doch kehren wir von dieser wirtschaftlichen Abschweifung wieder zu unserer Stadt zurück. Daß es mit ihr und mit dem ganzen Nogaiervolk ringsum wirklich nicht gar so übel bestellt sei, hat der Leser schon aus den bisherigen Andeutungen entnommen. Die Altangeseffenen haben selbst den unwillkommenen Zutug an Stammesbrüdern schon einigermaßen verarbeitet, und die Stadt war ein treffliches Mittel dazu, indem sie einen guten Theil der Neuangekommenen, vorerst als Proletariat, aufnahm, nach und nach aber zu geordneter Arbeit bändigte. Gerade der Contrast zwischen dem Alt- und Neutataren zeigt die trefflichen Eigenschaften des Stammes, der nichts anderes bedurfte, als der Ruhe von einigen Jahrzehnden, als des allmählich sich entwickelnden Verkehrs und des Beispiels der Nachbarn, um es ihnen in vielen Beziehungen gleich zu thun, in manchen sie zu überholen. Der Nogaier ist ein geborener Kaufmann. Berechnend, aber ehrlich im Geschäftsverkehr, weiß er sich den örtlichen Verhältnissen trefflich anzupassen. Ich sah weder in Tuldscha, noch in Küstendische so nette und wohl-angestattete Krämereien oder — um mich eines in Oesterreich gebräuchlichen Ausdrucks zu bedienen — „gemischte Waarenhandlungen“ wie in Medschidje. Steingefirre, etwas Porcellan, allerlei Glas, Eisengeräthe, Colonialwaaren, Rattum, Tuch, kurz jenes unbeschreibliche Allerlei, wie es das Bedürfniß des Bauers und Kleinbürgers mit sich bringt, wird hier feilgeboten, freilich auch Droguen, in friedlichster Nachbarschaft neben Zucker arsenige Säure, neben Pflaumenruß Theriac u. dgl. m. Die Verkaufsräume sind nicht jene halboffenen Buden mit weit vorspringendem Ziegeldach, wie sie einen orientalischen Bazar zusammensetzen, sondern entsprechend große Zimmer im gemauerten Erdgeschos. Der große Platz von Medschidje gleicht überhaupt mehr dem Marktplatz eines ungarischen Fleckens als einem Bazar; eine Erscheinung, die geradezu unbegreiflich wäre, wenn man nicht wüßte, daß die Anlage der Stadt aus der jüngsten Zeit datirt und daß türkische Functionäre aus der neuen Schule den Bau geleitet haben. Das Haus, in dem ich wohnte, führt als Aufschrift: Hotel R. den Namen des Besitzers, eines geborenen Preußen, der sich nach mancherlei Schicksalen mit einigem Vermögen hier niedergelassen hat und ausgebehute Geschäfte treibt. Ich wußte schon

*) Die Tataren haben die nämliche Art, das Getreide durch Pferde austreten zu lassen, wie sie in Ungarn noch heutigen Tages üblich ist.

lange um seine Existenz, so wie auch er auf meine Ankunft vorbereitet war. Das „Café“ im Erdgeschoß, mit einem civilisirten Tataren als Cafedjchi, ist gewissermaßen Börse und Conversationsalon der Stadt in Einem, zugleich der Ort, wo Hr. K. seine Geschäftsfreunde und Bekannten empfängt. Während meiner Abwesenheit war es nahe daran, zugleich Ordinationszimmer eines reisenden Arztes zu werden, denn mein freundlicher Wirth wollte einer großen Zahl seiner tatarischen und griechischen Freunde Gelegenheit geben, einen deutschen Gelehrten zu consultiren, den bei sich zu beherbergen, ihm viel Vergnügen machte. Ich sah da auch wirklich einige recht interessante Fälle und verordnete, was an dienlichen Medicamenten in meiner Reiseapotheke und bei den Kaufleuten anzubringen war. Einen allzu starken Anspruch mußte ich mir aber verbieten, denn die Kreideschichten und Miocänkalksteine der Umgebung lagen mir doch viel mehr am Herzen, als die zufällige ärztliche Praxis, die ich Hrn. K. zu Gefallen übte. Eines Tages sollte ich aber doch in das Haus eines angesehenen Kaufmannes, um die schwer kranke Tochter desselben zu besuchen. Ich ging auf die Bitte nicht ungern ein, weil ich dadurch Gelegenheit erhielt, das Innere eines tatarischen Anwesens kennen zu lernen.

Das Haus war von dem Kaufladen, den ich schon früher gesehen hatte, etwa hundert Schritte entfernt, in einer Seitengasse, die mehr von Zäunen, als von den Schmalseiten stockhoher Häuser gebildet wird. Hr. K. sagte mir, daß mehrere der angesehensten Leute hier wohnen. Der Kaufmann ging uns voraus, um die Frauen bei Seite zu bringen, kehrte aber nach wenigen Minuten zurück. Als wir in das Geböste traten, staunte ich nicht wenig über die außerordentliche Nettigkeit des ganzen Anwesens. Nicht in einem Hofe, sondern in einem Garten stand das ebenerdige Wohnhaus, umgeben von gut gepflegten Cyressen und hoch aufgeschossenen Platanen. Die Wände selbst waren auf röthlichem Grunde mit Bäumen bemalt, an denen ohne Zweifel einer der zahlreichen Werkleute der Eisenbahnunternehmung sein Talent für Landschaftsmalerei erprobt hatte. Ein geradeaus laufender Hansflur führte in dunkel gehaltene Seitengänge, hatte aber gleich vorne zwei Thüren zu je zwei Gemächern, deren kleine Fenster mit grün getünchten Läden nach der Vorderseite gingen. In einem dieser tief beschatteten und angenehm kühlen Zimmer lag auf einem niederen Ruhebett die Kranke, ein Mädchen von etwa siebzehn Jahren mit angenehmen, obgleich ächt nogaischen Gesichtszügen. Hr. K. hatte mir im voraus gesagt, daß ich mich in diesem Hause, so wie in Tatarenfamilien überhaupt, völlig als Arzt benehmen und alles thun dürfe, was ich für nöthig erachte. Ich entfernte dann vorerst einige übergebretete türkische Teppiche und allerlei schweißgetränktes Weißzeug, wobei mir der zärtlich besorgte Vater auf das bereitwilligste zur Hand ging, und untersuchte die bewußtlos liegende Kranke so ungenirt, als wäre ich in einem deutschen Hospital. Das Mädchen litt an einem schweren Typhus, der auf ein veraltetes Wechselfieber, die herrschende Krankheit der Tataren am Kara-Su, gefolgt war, und hatte die Nacht in heftigem Delirium zugebracht. Da ich jedoch keine bedenkliche Nebenerscheinung an ihr fand, glaubte ich eine ziemlich günstige Prognose stellen zu dürfen. Schlimmer ging es mir mit der Therapie. Von Chinin konnte keine Rede sein, die Kranke war damit übersättigt worden, so wie denn die Constantinopler Aerzte, welche die Regierung dem

Pascha zur Verfügung gestellt hat, dieses eine Medicament in allen Fällen lothweise austheilen. Phosphorsäure hatte ich nicht zur Hand, eben so wenig andere Mittel, die für den Augenblick und eine Reihe von Tagen dienlich sein konnten. Ich besann mich endlich, daß ich noch genug Salzsäure bei mir führte, um der Kranken für längere Zeit ein heilsames Getränk geben zu können. In das Hotel zurückgekehrt, machte ich die Mischung, die ich mit dem Saft von eingemachten Kirschen, einem Geschenk der Fran K., angenehm roth färbte und dem Vater der Kranken mit gemessener Gebrauchsvorschrift übergab. Acht Tage später erfuhr ich in Tschernawoda, daß meine Patientin sich zu erholen beginne und der Vater seine Dankbarkeit gegen mich gar nicht laut genug zu äußern wisse. Die Sache hatte aber eine weitere Bitte an mich zur Folge, die ich nicht gering schätze, obwohl ich nicht im Stande war, ihr zu entsprechen. Eines Tages erschien Hr. K., gewissermaßen als Abgesandter der Elite von Medschidje, bei mir in Tschernawoda und ersuchte mich, ihm einen jungen Arzt von Wien zu schicken. Dreihundert Ducaten Jahreseinnahme und für den ersten Monat freie Station sei man bereit zu garantiren. Leider ließ sich unter meinen jungen Fremden, die etwa das Zeug dazu gehabt hätten, keiner zu dem Versuche herbei, die deutsche Heilkunde unter den Tataren zu dauerndem Ansehen zu bringen, was ich um so mehr bedauere, weil Medschidje wohl ein sehr ungesunder, aber zu botanischen und limnozoologischen Studien unvergleichlicher Punct ist. Ein junger Naturforscher, der durch zweckmäßige Lebensweise seine Gesundheit zu schützen vermöchte, könnte von der Gelegenheit profitieren. Meines Wissens ist der Platz noch heute vacant. Ich muß übrigens hierzu bemerken, daß der Leibarzt meiner tatarischen Freunde gewissermaßen als Oppositionsarzt auftreten müßte und von dem gewaltigen Minsrat-Pascha nicht allzu gerne gesehen würde. Von den osmanischen Aerzten, deren einer in Babadagh, der andere in Küstendische sitzt, hätte er kaum etwas zu besorgen. Diese Herren verlegen sich nebst der lucrativen Chininverrechnung in Compagnie mit griechischen Landsleuten auf Woll-, Getreide- und Geldgeschäfte und kümmern sich wenig um die nichtofficiöse Praxis. Sie sind von der Regierung, mit 600 Ducaten Jahresgehalt und einem Stundengeld von 7 Piastern bei Visitationsreisen, weit besser bezahlt, als sie ihrer Berufsbildung nach beanspruchen können.

Der freundliche Leser möge es mir verzeihen, daß ich in der Oesterr. Revue einen Gegenstand bespreche, der sich allem Anschein nach für das Inzeratenblatt einer medicinischen Zeitung besser eignen würde. Doch gerade wegen des Auftrages, den ich von der beschriebenen Stadt aus erhielt, wollte ich mein ganz unbedeutendes Erlebniß nicht mit Stillschweigen übergehen. Er charakterisirt die Zustände und Anschauungen jener „Barbaren“ während ihrer ersten Culturbestrebungen, auf die ein zufällig hier angesiedelter deutscher Geschäftsmann einen großen und im besten Sinne förderlichen Einfluß gewann. Er zeigt auch, daß sich einem hochcultivirten Nachbarstaat gar vielerlei Gelegenheit darbietet, auf den Fortschritt der fernsten Hinterländer einzuwirken. Viele kleine, in gleichem Sinne wirkame Kräfte machen sicherlich einen beachtenswerthen Effect, und jeder gute Patriot muß es auf's tiefste beklagen, daß wir es so wenig verstehen, sie in Thätigkeit zu bringen.

Wer meine Karte der Dobrudscha einer genaueren Durchsicht würdigt und sie mit älteren Karten vergleicht, wird unter anderem mit Befremden gewahr, daß die großen Wasserspiegel des Kara-Su auf eine Strecke sumpfigen Bodens unterhalb, und eine kleine Lücke oberhalb von Mebschidje reducirt seien, der Auslauf aber, die Mündung jener einstigen Seen in die Donau bei Tschernawoda, gar nicht mehr existire. Natur und Kunsthilfe haben vereint diese Wirkung hervorgebracht. Im Laufe der Jahre seit 1830 war die Verschlammung der Seen schon so weit vorgeschritten, daß der Abgrabung von Gehängen, der Anlage kleiner Dämme und zahlreicher Steinbrücke, wie sie mit dem Bau der Eisenbahn gegeben waren, nicht mehr viel zu thun übrig blieb, um die Seebecken völlig auszufüllen, nachdem ihr Abfluß einmal abgebrochen war. Das letztere geschah aber bei Führung der Trace gleich oberhalb der Weitung von Tschernawoda oder Boghaskivi (Boghas = Meerenge, Thalenge) einfach dadurch, daß man, anstatt einen kostspieligen Brückenbau zu führen, das schleichende Sumpfwasser des natürlichen Canals, den die Alten zur Entsumpfung des Kara-Su-Gebietes künstlich vertieft hatten, abdämmte und den Schienentweg über den pilotirten Damm legte. Dieses Verfahren, wie wenig es auch die Salubrität des ganzen Thales fördern konnte, war dadurch gerechtfertigt, daß das Donauufer bei Tschernawoda beinahe um 2½ Klafter höher liegt, als die Ränder der Wasserbecken bei Mebschidje. *) Nachdem die offene Rückstauung des Donauwassers auf diese Weise geschlossen war, überließ man die Sümpfe der natürlichen Verdunstung und engte sie durch Anschüttung noch überdies derart ein, daß die Bahn den einstigen Seegrund am nördlichen Rande mehrfach durchschneiden konnte. Freilich nöthigte die allzu primitive Art des Unterbaues zu wiederholten Ausbesserungen, die Wohlfeilheit des Ganzen war aber dennoch gewahrt. Der oberhalb von Mebschidje noch übrig gebliebene kleine See sammelt die geringen oberirbischen Zuflüsse aus höheren Thalstrecken und macht sie gleichmäßig verdunsten. Allein bei ungewöhnlich hohem Stande der Donau geschieht es, daß nicht nur dieser See durch Grundwässer geschwellt wird, sondern daß sogar bis in die Nähe von Alikapu, wo die Thalsohle wieder zu steigen beginnt, kleine Wasserspiegel sichtbar werden.

In einem Lande, wo die Rücksichten auf Salubrität nicht schwer in's Gewicht fallen und eine Ueberwachung des Communicationswesens von Staatswegen kaum durchführbar ist, wurde gegen diese Bahnführung um so weniger Einsprache erhoben, als gerade die Kara-Su-Linie die Culturentwickelung der ganzen süblichen Dobrudscha am besten fördern kann.**) In hydrographischer und in medicinisch-ätiologischer Beziehung ist dieses Thal mit der eigenthümlichen Bodensenkung im mittleren Drittheil seiner Länge immerhin ein recht interessanter Gegenstand.***)

*) Ein Durchlaß mit guten Schleusen hätte freilich dasselbe erreicht und zugleich die Schädlichkeiten der Verumpfung vermindert.

**) v. Vincke (Monatsberichte der Gesellschaft für Erdkunde, Berlin 1840, S. 179) hatte sich bei Discussion des alten Canalprojectes für eine von Rassova ausgehende, auf den Höhen der süblichen Plattform nach Küstendje laufende Eisenbahn ausgesprochen. Die Kosten der Ausführung dieses Projectes wären bei weitem höher gewesen.

***) Die Sümpfe sind überaus reich an Blutegelein (H. medicinalis). Herr R. in Mebschidje hat angefangen, kleine Partien in den Handel zu bringen, wobei ihm eine treffliche Thongattung als Verpackungsmittel zu statten kommt. Im Jahre 1863 gingen 500 Dca, d. i. 12½ Zollcentner,

Von Altkapn steigt der Schienenweg sehr allmählich und erreicht mit einer von der Anstlinie wenig verschiedenen Länge von drei deutschen Meilen die Höhe des Klüstenraudes. Ein leichter Einschnitt in den Fels verringert die Seeshöhe der Entladung auf 184 Fuß. Der jähe Abstieg zum Meere wurde auf einer Zickzacklinie von nur drei englischen Meilen in der Länge eben so künstlich, als bei geringem Kostenaufwand kunstvoll bewerkstelligt. Nach einer raschen Wendung um eine braune Lehmvand eröffnet sich dem Reisenden plötzlich die Aussicht auf das Meer, von dem er sich noch weit entfernt wähnte, auf die kreisrunde südliche Bucht mit dem Hafen zu seinen Füßen, auf die Stadt Klüstendische, die malerisch genug einen langen und schmalen Vorsprung der Klüstenterrasse von ungefähr 90 Fuß Höhe einnimmt.

Es war wohl nur der große Mangel an guten Ankerplätzen und das bescheidene Bedürfnis der antiken Schifffahrt, was dieses sonderbare Vorgebirge aus Lehm mit den seichten Buchten zu beiden Seiten zu einem Hauptpunkte des maritimen Verkehrs machte. An einer nördlichen Mittelmeerküste würde es eine Bucht, wie die südliche von Klüstendische mit ihren Tiefen von 14 — 17 Fuß in sehr beschränkter Ausdehnung, kaum höher als zur Bedeutung eines guten Fischerhafens gebracht haben. An der westlichen Küste des Pontus gibt ein anderer Maßstab. Constantiana, nach Dethier einst Flavia nea, später Klüstendische, war in allen Perioden der älteren Handelsgeschichte eine wichtige Hafenstadt. Auch in neuester Zeit, d. h. am Ende des orientalischen Krieges kam es wieder zu Ehren. Der Verkehr auf der Donau und die östliche Verbindung mit Constantinopel mußte von den (damals noch sehr großen) Schwierigkeiten und von künftigen Eventualitäten im Delta unabhängig gemacht, dem Getreide der mittleren und südlichen Dobrudscha sollte ein Stapelplatz, den westeuropäischen Waaren ein Landungspunct geschaffen werden. Dazu kam noch die strategische Rücksicht, daß Klüstendische in der That der einzige Punct ist, wo man ein Armeecorps landen, unter günstigen Triuhwasserverhältnissen (der nördlichen Umgebung) lagern und formiren kann, um es nordwärts (gegen Babadagh) vorzuschieben und so mit den in den Donaufestungen (!) der Dobrudscha stehenden Truppen zu cooperiren. Die Technik mußte also ihr Neuestes thun, um einen Theil dieser Bucht in einen brauchbaren Hafen umzuwandeln und so rasch als möglich einen Schienenweg, wo möglich nach der Karasulinie herzustellen. Letzterer ist, wie wir wissen, seit mehr als drei Jahren vollendet. Klüstendische ist aus seinen Trümmern neu erstanden und vergrößerte sich rasch durch die Anlage von Magazinen, Hotels u. dgl. Allein die Hafenan gelegenheit war in pecuniärer Beziehung ein zu heißer Punct, als daß eine Actiengesellschaft Millionen daran hätte wenden dürfen, ohne des Erfolges sicher zu sein. Die Sulina schifffahrt war mittlerweile wieder in Gang gekommen, die schönen Erfolge der Bauten an der Rheide und andere dem Leser bekannte Umstände mahnten zur größten Vorsicht. Das Hafensproject hatte ziemlich großartige Umrisse. Das natürliche Kreissegment der Bucht sollte durch zwei Molen, von 1200 und 900 Yards Länge, in einen eirunden Hafen von

donauaufwärts. Wie mir Hr. F. sagte, ließen sich leichtlich 50 Zollcentner jährlich gewinnen. Doch wäre es unerlässlich, daß die Waare auf Eisdampfern transportirt würde. Charakteristisch für die türkischen Zollzustände ist die Thatsache, daß man für Bluteleg pr. Oka 17 Pfaster, pr. Centner also 68 fl. Silber als Ausgangszoll erhebt.

$\frac{3}{4}$ Seemeilen im längeren Durchmesser umgestaltet werden, mit der Einfahrt nach Südsüdost, hart an der natürlichen Tiefenlinie von fünf Faden, mit 150—200 Yards breiten Quais und allen möglichen, den Waarenverkehr begünstigenden Einrichtungen. Ich weiß nicht, ob man dabei den Umstand genugsam beachtet hat, daß sich dieselbe Kalksteinbank, welche die Unterlage der Landzunge und der nördlichen Bucht bildet (in letzterer auch zwei untermeerische, aber 25—30 Fuß Wasser über sich haltende Bänke), in der nordwestlichen Hälfte des Hafenraumes beinahe horizontal ziemlich weit in's Meer erstreckt und den Abstand der Dreifadenlinie von der durch Quaibauten zu bedeckenden Tiefe von einem Faden in bedenklicher Weise, weil unabänderlich, erweitert. Allein Thatsache ist es, daß sich in der östlichen Hälfte durch Baggerung Tiefen von 22—25 Fuß in einem Umfange herstellen ließen, der nebst dem regelmäßigen Dampferdienste 8—10 Schiffe von hohem Tonnengehalt mit aller nöthigen Bequemlichkeit zuläßt.

Der Ostmolo war zu diesem Ende zweispaltig auf eine Länge von 150 Yards einwärts, und auswärts in der projectirten Linie (bei meiner Anwesenheit im August 1864) bis auf 260 Yards geführt worden. Zwischen beiden Branchen hatte man den Bootshafen etablirt, der nach dem Project am westlichen Quai hätte Platz finden sollen. Anstatt der weitläufigen Quais verband man den inneren Zweig des Molo in hinlänglicher Breite mit dem Bahnhof und errichtete darauf in nicht kostspieliger Weise die der Gesellschaft gehörigen Magazine. Auch das Magazin des österreichischen Lloyd steht darauf. Ein eigentlicher geschlossener Hafen besteht also dermalen nicht, wohl aber ein dem jetzigen Bedürfnis in der oben bezeichneten Weise gut entsprechendes Mittelbindung zwischen Hafen und Rhebe. Sollten sich die auf Küstendache und den Aufschwung der unteren Donauländer gesetzten Hoffnungen über kurz oder lang verwirklichen, so werden die Neubauten nach den vorliegenden Plänen zu dem Bestehenden hinzukommen. Dann wäre der Augenblick nicht zu versäumen, der stets behaupteten Gleichartigkeit der österreichischen und britischen Interessen im Orient auch in diesem Falle einen tatsächlichen Ausdruck zu geben. Dermalen ist sie freilich durch das Zusammenwirken der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, der Railway and Harbour-Company und des österreichischen Lloyd factisch hergestellt. Aber eben so gewiß ist es, daß wir, die wir demnächst unseren eigenen Ufer mittels englischen Geldes bebauen werden, wenig Aussicht haben, uns mit einigen Hunderttausenden am Hafen von Küstendache zu betheiligen.

Die obere Stadt, in der sich auch ein Theil der Gesellschaftsbüreaux und der kleine, aber prachtvolle Leuchtturm befindet, steht, wie gesagt, auf der Plattform der Landzunge und hat in ihrer provisorischen Ausdehnung bis an den alten Römerwall die Form eines X. An der schmalsten Stelle, die als Einschnürung der Landzunge von Natur aus gegeben ist, befindet sich unten am Meer der Bahnhof mit der Wurzel des Quai, oben die wichtigste Gruppe von Kaufhäusern, vom Bazar der Länge nach durchschnitten. Ein wenig weiter südsüdlich steht die alterthümliche Moschee. Nördlich läuft der Bazar in eine lange und ziemlich breite Gasse aus, in der mehrere Korrespondenzmagazine stehen, alte und neue Häuser bunt genug wechseln. Aus dieser Gasse entwickelt sich der Fahrweg nach Anadol, so heißt das nächste, ehemals mehr türkische als

griechische Dorf, hiermit zugleich die moderne Hauptstraße nach dem Norden, die am Taschkaulbad westlich von Cap Mibia mit der alten Heerstraße zusammentrifft. Am Rande der Bucht steht eine schwache Reihe von Privat- und Gasthäusern, darunter der Albergo di Vienna, in dem ich mein Standquartier aufgeschlagen hatte. Ein Dalmatiner, einst in Diensten der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, der eine Ungarin zur Frau hat, hält darin gute Wirtschaft. Weiter westlich und mehr in den Fels hinein gebaut hat die Eisenbahngesellschaft ihr Hotel, das in der Regel nur von den Reisenden auf der Tour von und nach Constantinopel benutzt wird, und die Häuser der Beamten. Zwischen dem Rande der Bucht und jener Gasse ist ein weiter hauseloser Platz, der an gewissen Tagen mit den kleinen, weisparrigen Leiterkarren der Landtataren besetzt ist. Ein einziges, nicht fern vom Albergo di Vienna stehendes großes Haus, neu aus Stein, aber sehr geschmacklos gebaut, wendet dem Platz sein Antlitz zu. Hier residirt der Kaimakam mit seinem ziemlich großen Stab von Schreibern und Dragomans. Während der Albergo eine herrliche Fernsicht über die Bucht und die sübliche Küste bis gegen das Riff von Tuzla gewährt, sieht der Kaimakam nur den staubigen Platz mit den Hintergebäuden der nördlichen Gasse vor sich. Es hat den Anschein, als wollte er damit seine Wachsamkeit nach dieser Richtung hin bekunden und eine Art von Ausrufe, die ihn unempfindlich macht für das, was hier wirklich schön ist, der Ausblick nach Südost. Diese Stellung des Hauses würde allein hinreichen, die Geschmacklosigkeit des obersten Beamten zu beweisen, wenn nicht mancherlei gerade von ihm verschuldete Mängel in den Neuanlagen der Stadt dies ohnehin thäten. So ein Kaimakam ist überhaupt ein wunderlicher Rauz. Zu hoch, nm wirksam und dienstfertig zu sein wie ein Mubir, steht er doch bei weitem nicht auf jener Höhe diplomatischer und administrativer Gewandtheit, welche den Verkehr mit jüngeren Civilpaschas, wie z. B. Sabri Pascha der Mann dazu war, angenehm zu machen. Kleinlichkeiten, thörichte Hindernisse des Handelsverkehrs, Chicanen aller Art, verbunden mit drolliger Scheu vor Fremden, namentlich den Engländern, sind das eigentliche Wesen solcher Beamte. Ich persönlich hatte übrigens keinen Grund, mich über den kleinen ältlichen Mann zu beklagen, der im Jahre 1864 das Kaimakamat verwaltete. Ich bebauere nur, daß die Leitung der Localangelegenheiten in der modernen Entwicklungsperiode der Stadt nicht einer Person von Intelligenz und Thatkraft anvertraut war. In der süblichen Hälfte des X giebt es außer dem Leuchthurme nicht viel bemerkenswerthes. Altes und neues Mauerwerk, Umzäunungen türkischer Häuser u. dgl. halten, große Lücken zwischen sich lassend, das Innere besetzt. Fleischereien und allerlei übelriechendes Gewerbe verpesteten die Luft am äußeren Rande, der gleich dem süblichen ungemein schroff zum Meere abfällt und die Küste bis gegen Cap Mibia sehen läßt. Leider hatte ich gerade an dieser Seite zu thun, denn der Kalkstein, der unter dem Fels in mächtigen Felsen gegen das Meer vorpringt, zog durch seine zahllosen Abdrücke und Steinkerne jungtertiärer Brackwassercondhylien meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Rein gehalten und geradlinig abgestuft ist der innere Rand, an den sich in einer Zeile mit dem Bahnhofe die oben erwähnten Magazine lehnen. Ein bequemer Weg mit Treppen führt hier von der oberen Stadt herab und die Veranda eines trefflich eingerichteten Caffehauses mit Billards und Zeitungen ladet zum Genuß der süblichen Fernsicht und europäischen

Culturlieben zugleich ein. Ich brachte hier einige Abendstunden recht angenehm zu. Aufblickend vom Courier d'Orient oder dem Journal de Constantinople, deren genauere Durchsicht ich den Redactionen österreichischer Tagesblätter bestens empfehlen möchte (des Inhalts wegen in den Zeilen und zwischen den Zeilen), ließ ich mein Auge über das Meer hinschweifen, von dem noch grell beleuchteten Steilrand bis zum fernsten Segel. Dasselbe Meer, das mir, vom Leuchtturme in Sulina gesehen, so düster schien, bot mir hier ein viel behaglicheres Bild. Die Steilküste macht es, die, obgleich fast nur aus Lehm gebildet, das dunkle Ungeheuer in lichte Kländer faßt, die Staffage macht es, das rege Treiben eines Bahnhofes, der zugleich Hafensplatz ist, das Schiff dort, das erfolgreich manövrirend, sich zum Einlaufen wendet und vom Hafencapitän mit seinem Personal bereits erwartet wird, endlich das Bewußtsein, daß man von hier aus binnen fünf Tagen in Wien oder sonst wo in Mitteleuropa sein kann. Dies alles läßt einer verwöhnten Landratte dasselbe Meer heiter und behaglich erscheinen, das drei Monate früher unter anderen Umständen verbüsternd auf das Gemüth gewirkt hatte. Selbst meine Schleppnebzüge und Wasserproben machte ich hier im kleinen Raik mit nur zwei wildfremden Kubern und bei lebhafter Mavetta besseren Winthes, als vor der Rhebe von Sulina in großer Kuberbarke unter des Chef-Lootsen eigener Führung. Ich leugne es nicht, daß die Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen der Heimath, hatte ich auch dort wenig Freudiges zu erwarten, meine Stimmung wesentlich hob. Auf den Besuch von Barna hatte ich bereits verzichtet. Eine erfolgreiche Landreise über Schumla nach Russek war mit meinen Mitteln nicht mehr durchführbar. Ich beschränkte mich also auf einige Kreuztoure im Bereiche von Kistenbische, Meschibje und Kassova, die mir ein vollständiges Bild vom geologischen Bau der süblichen Dobrubtscha verschafften.

Bevor ich jedoch von Kistenbische scheide, um zugleich diese flüchtigen Reiseskizzen abzuschließen, muß ich den freundlichen Leser noch auf eine Seite der Umgebungen der Hafensstadt aufmerksam machen. Ich erwähnte vorhin, Kistenbische sei vornehmlich des Trinkwassers wegen der einzige Punct der Dobrubtschaküste, auf dem sich eine strategische Operation mittels Landungstruppen ausführen ließe. Nicht die Stadt ist im Besitze eines solchen Wasserreichthums, im Gegentheil, ihre Pöbbrunnen sind äußerst dürftig. Die Alten hatten eine Wasserleitung von Norden her, die als ein sorgfältig gemauerter Stollen die Einschnürung der Landzunge durchsetzt und deren Pichtung erst kürzlich in der Nähe des Bahnhofes bloßgelegt wurde. Das Wasser kam offenbar von Anadol, etwa $\frac{1}{3}$ deutsche Meile weit her, wo glücklicherweise mehrere Klaster über dem Meerespiegel eine überaus reichliche Quelle entspringt. Noch jetzt steht dort eine dreiarmlige Tischesme, aus schönen Komersteinen zusammengefügt. Aber auch dieses Wasser würde zu obigem Zwecke nicht genügen. Eine Meile nördlich von der Stadt befindet sich ein See, der durch eine schmale Sandbarre vom Meere getrennt ist. Von vornherein kann niemand ahnen, daß der See von Ka u a r a anders beschaffen sei, als alle anderen kleinen Limans an der Küste. Allein er ist durch und durch süß, ein köstliches Wasser. Zahlreiche mächtige Quellen entspringen dem felsigen Ufer, allerdings unter dem Spiegel, aber so ergiebig, daß sie kein Theilchen Salz im ganzen Seebecken dulden. Dieser See ist es, auf den Capitän Th. Spratt bei seiner Recognoscirung der Dobrubtschaküsten

zu Anfang des orientalischen Krieges sein Hauptaugenmerk gerichtet hatte. Auch an anderen Stellen der Küste, bei Karaköi, Kara-Nasib u. s. w. entquillt dem Grundgebirge reichliches Wasser. Es ist, als ob die Natur, was sie den hochgelegenen Terrassen und Steppen verjagen mußte, hart am Meerespiegel nur mit einemmale ausgösse, damit der Mensch hier festen Fuß fassen und seine Cultur in's Innere des Landes tragen könne. So war es ja auch bei den Alten. In unserer Zeit haben militärische Forscher diesen Schatz auf's neue entdeckt. Der Krieg ist's, dem er bereits in verhängnisvollster Weise gebietet hat und noch dienen soll. *)

So viel von Küstendtsche und seiner Umgebung.

Den Leser mag es befremdet haben, daß ich in diesen Briefen so wenig vom Gebirge erzählte. Der Grund dieses Mangels liegt nicht darin, daß man in der Regel am wenigsten geneigt ist, von dem zu sprechen, was man verhältnißmäßig am besten versteht. Nein, ich verzichte sogar ungern auf kurze Beschreibungen der Waldinsamkeit von Tschilik, der herrlichen Aussicht vom Tasschar-bair bei Tschtscha oder vom Serjem-bair (Jacobsberg) bei Turkoje, von dem aus man die Zacken und Abstürze des schroffen Matfchiner Gebirges glaubt greifen zu können, und mancher anderen schönen Berglandschaft. Allein das Gebirge ist es nicht, was das Culturleben dieses Landes bestimmt oder theilweise charakterisirt. Nicht einmal die Vertheilung der Völkerschaften ist vom Relief merklich abhängig. Mir war es zumeist darum zu thun, in der zweiten Abtheilung dieser Reisebriefe die Eindrücke wiederzugeben, die eine so bunte Bevölkerung auf mich machte, die bisherigen Anläufe zu höheren Culturstufen, Handel und Wandel, namentlich aber die Beziehungen des Landes zu Oesterreich hervorzuheben, wäre es auch nur durch Erzählung unbedeutender Erlebnisse.

Die Dobrudscha ist für Oesterreich das fernste Blatt am vielverzweigten Stamme der Donau. Ob auch das mindest bedeutende? Diese Frage mögen jene in Erwägung ziehen, die zur Behandlung politischer Angelegenheiten einige Einsicht in die physische Geographie mitbringen. Ich selbst als österreichischer Naturforscher hege dafür nur einen Wunsch: Möge es sammt allen näher gelegenen Blättern von Jahr zu Jahr genauer studirt werden und möge man in manchen ihrer Fasern einen segensreichen Einfluß unseres Staates auf seine Hinterländer nachweisen können.

*) Vergl. meinen ersten Brief im 8. Hest dieses Jahrs., S. 151. Die Ursache jener Verheerungen durch die Cholera sucht Prof. Wuher (Reise in den Orient, Eiberfeld, 1860) wohl mit Recht in der Masse von Leiden, die in den See von Kanava waren verjett worden.